













# Frauen-im-Sport-Juni2021

04.06.2021

Avenue ID: 800  
Artikel: 12  
Folgeseiten: 30

---

	28.02.2021	NZZ am Sonntag <b>Frauen sprechen nicht zu viel, sondern zu wenig</b>	01
	13.03.2021	Schweiz am Wochenende / St. Galler Tagblatt <b>Das Jahr der Frauen</b>	03
	13.03.2021	Schweiz am Wochenende / Luzerner Zeitung <b>Das Jahr der Frauen</b>	10
	13.03.2021	Schweiz am Wochenende / AZ Gesamt Regio <b>Das Jahr der Frauen</b>	19
	24.03.2021	Basler Zeitung <b>Heute vor 100 Jahren</b>	28
	30.03.2021	Tages-Anzeiger <b>Sie wollten mehr, als nur die Männer zu beklatschen</b>	29
	30.03.2021	Basler Zeitung <b>Sie wollten mehr, als nur die Männer beklatschen</b>	30
	06.05.2021	Walliser Bote <b>Gring abe u seckle</b>	31
	15.05.2021	Bieler Tagblatt <b>Ein Dilemma, dem sich der Sport nicht entziehen kann</b>	34
	30.05.2021	NZZ am Sonntag <b>Mit dem Babybauch auf die Finnenbahn</b>	36
	01.06.2021	Luzerner Zeitung <b>Frauenpower für den Spitzensport</b>	39
	01.06.2021	Luzerner Zeitung <b>«Gleichberechtigung ist noch nicht ganz Realität»</b>	42



## Der externe Standpunkt

# Frauen sprechen nicht zu viel, sondern zu wenig

Frauen seien zu geschwätzig, sagte der Chef der Olympischen Spiele von Tokio. Der dumme Spruch war schnell widerlegt. Interessanter ist, dass eher das Gegenteil davon zutrifft, **schreibt Ginka Toegel**

**Y**oshiro Mori trat von seinem Amt als Chef des Organisationskomitees für die Olympischen Spiele in Tokio ab, nachdem er mit sexistischen Sprüchen über weibliche Mitglieder seines Gremiums für Aufruhr gesorgt hatte. Dabei war er keineswegs der Erste, der dem Irrtum aufsass, Frauen seien gesprächiger als Männer.

Die Theorie wurde bereits in den siebziger Jahren wissenschaftlich widerlegt. Doch der Mythos hält sich hartnäckig, nicht zuletzt weil er weltweit in Redewendungen wie «Ein Mann, ein Wort - eine Frau, ein Wörterbuch» immer wieder aufs Neue zementiert wird. Doch empirische Studien weisen eher in die umgekehrte Richtung. In den achtziger und neunziger Jahren führten Linguisten eine Reihe von Experimenten durch, die ergaben, dass Männer mehr reden als Frauen.

Tatsächlich stelle ich in meinen eigenen Vorlesungen immer wieder fest, dass Männer sich häufiger zu Wort melden und mehr Fragen stellen. Forschungen haben gezeigt, dass Buben von klein auf mehr reden als Mädchen - was vielleicht mit der Rolle zu tun hat, die sie sich selbst in der Familie geben und/oder die ihnen zugeteilt wird.

Eine Studie der George Washington University von 2014 ergab, dass Männer mit 33 Prozent höherer Wahrscheinlichkeit eine Frau unterbrechen als einen anderen Mann. Auch auf höchster Ebene: Laut einer Untersuchung aus dem Jahr 2017 fallen Richter des Obersten Gerichtshofs der USA ihren Kolleginnen dreimal häufiger ins Wort als ihren männlichen Kollegen. Letztes Jahr konnte man von überall auf der Welt mitverfolgen, wie Mike Pence bei der Debatte der Vizepräsidenten kandidaten Kamala Harris

zehnmal unterbrach (doppelt so oft wie umgekehrt).

Dass es überhaupt zum Irrtum kommen konnte, Frauen würden mehr reden als Männer, liegt vor allem an drei Gründen: **1.** Frauen sind in Gremien häufig untervertreten und fallen deshalb umso mehr auf. Diese Annahme beruht auf der 1983 von der amerikanischen Soziologin Rosabeth Moss Kanter entwickelten Theorie des Tokenismus. Sie besagt, dass Angehörige einer Minderheit, die weniger als 15 Prozent einer Gruppe ausmachen, zu sogenannten *token* werden. Frauen finden sich oft in dieser Kategorie wieder. *Token* fallen innerhalb der Gruppe besonders auf, und alles, was sie tun, wird umgehend registriert. In anderen Worten: Wir achten uns speziell auf die eine Frau - und auf all ihre verbalen Äusserungen. Wenn wir dann noch einen Blick auf die Rollenverteilung werfen, stellen wir fest, dass in den Chefetagen meist Männer Sitzungen leiten. Folglich sind es oft Männer, die Frauen Fragen stellen oder sie um deren Meinung bitten. Und schon stehen die Frauen erneut im Mittelpunkt.

**2.** Frauen drücken sich wortreicher aus. In den siebziger Jahren beschrieb die Linguistin Robin Lakoff als Erste die Unterschiede im Gesprächsverhalten von Frauen und Männern. Demnach enthält das «weibliche Gesprächsregister» mehr Füllwörter («weisst du, irgendwie, ich meine») und mehr Rückversicherungsfragen («nicht wahr?»). Der Grund, weshalb Frauen für dieselbe Aussage mehr Wörter verwenden als Männer, führt uns gleich zu Punkt Nummer 3.

**3.** Die Motivation von Frauen, zu interagieren, unterscheidet sich von jener der Männer.



Wenn Frauen etwas sagen, dann in erster Linie, um mit dem Gegenüber ins Gespräch zu kommen. Männer hingegen wollen vor allem Informationen austauschen und Status signalisieren.

Die bittere Ironie am Gesprächsverhalten der Geschlechter ist vielmehr die: Frauen reden vermutlich nicht genug. Forschungen zeigen, dass wir von einflussreichen Menschen erwarten, dass sie mehr sprechen. Trotzdem äussern sich Frauen in Machtpositionen nicht häufiger als andere. Dies liegt vor allem daran, dass Frauen negative Reaktionen befürchten. Und wie Yale-Psychologin Victoria Brescoll 2012 in einem Artikel aufzeigte, sind diese Befürchtungen durchaus berechtigt: Wenn einem Mann auffällt, dass eine Frau mehr redet als ein Mann, unterstellt er ihr mangelnde Kompetenz (und stützt sich dabei auf die unterschwel-

lige Annahme, dass es ihr Status gar nicht erlauben würde, sich so ausführlich zu äussern). Interessanterweise gilt das sogar für Frauen untereinander.

Anscheinend soll Yoshiro Mori selbst seinen Nachfolger ausgesucht haben: den 84-jährigen ehemaligen Chef des japanischen Fussballverbands. Es gab laute Kritik, der Mann verzichtete. Das aus vier Frauen und vier Männern bestehende Gremium ernannte schliesslich eine Frau als Nachfolgerin. Verbale Ausrutscher wie jener von Mori können also institutionelle Veränderungen anstossen. Sie können zum Nachdenken anregen und Fortschritte in Gang setzen. Das gilt nicht nur für Anlässe in Japan, das gilt auch überall sonst auf dieser Welt.

*Aus dem Englischen von Christina Heyne.*

## Ginka Toegel



Ginka Toegel, 65, ist Professorin am Institute for Management Development (IMD) in Lausanne, wo sie verschiedene Programme für weibliche Führungskräfte leitet. Toegel war Psychotherapeutin, leitende Angestellte einer Non-Profit-Organisation und promovierte an der Universität Leipzig und der London Business School.



# Das Jahr der Frauen

Gut-Behrami, Suter, Moser, Del Ponte, Fährdrich & van der Graaff – das Schweizer Sportjahr 2021 ist weiblich. Und es könnten noch viele weitere Sternstunden unserer Sportlerinnen folgen.

**Etienne Wullemin und  
Rainer Sommerhalder**

Gold, Gold, Gold, Gold und Silber. 2021 ist der Schweizer Jubel weiblich. Unsere Athletinnen schrieben wunderbare Geschichten. Nach der märchenhaften WM der Skifahrerinnen zogen auch die Langläuferinnen und Leichtathletinnen nach. Doch vielleicht war das alles nur der Anfang. Es warten viele weitere Highlights. Mit welchen Schweizer Frauen dürfen wir in diesem Jahr noch jubeln? Die Auswahl ist zahlreich.

Im April spielen die Fussballerinnen in der Barrage gegen Tschechien um die EM-Teilnahme. Die Qualifikation wäre enorm wichtig, um dem Frauenfussball hierzulande noch einmal Schub zu verleihen.

An der Kunstturn-EM in Basel Ende April kann Giulia Steingruber eine erste Medaille gewinnen – die Gelegenheit scheint günstig.

Im Sommer liegt der Fokus dann auf den Olympischen Spielen. Und auch in Tokio trauen wir einigen Schweizerinnen einen Exploit zu. Krönt Bikerin Jolanda Neff ihre gros-

se Karriere? Rennt Mujinga Kambundji in den Sprint-Olymp? Gelingt Triathletin Nicola Spirig ein letztes Hurra? Findet Ruderin Jeannine Gmelin auf den Punkt zur Topform? Sorgen die Beachvolleyballerinnen für Party im Sand? Wird der Aufstieg von Radfahrerin Marlen Reusser noch imposanter? Klettert Petra Klingler zur Medaille?

Natürlich, die Aufzählung ist nicht vollständig, aber eines ist jetzt schon klar: 2021 wird ein aufregendes Schweizer Sportjahr bleiben, vor allem dank den Frauen.



## Corinne Suter

Der schönste Tag im Leben! Nichts weniger als das war der Samstag, 13. Februar 2020, für Corinne Suter. Der Tag, an dem sie Abfahrtsweltmeisterin wurde. Suter krönte sich damit zur Speedkönigin. Es ist der Lohn für einen beschwerlichen Weg. «Ich brauchte länger als andere, um mich im Skizirkus zurechtzufinden», sagt sie nach dem WM-Triumph. Suter

musste lernen, auch mal egoistisch zu denken. Und vor allem: sich nicht von ihren Konkurrentinnen beeinflussen zu lassen.

Längst ist das gelungen. Mittlerweile ist sie diejenige, zu der die Konkurrenz aufschaut. An den Weltmeisterschaften 2019 und 2021 hat sie insgesamt vier Medaillen gewonnen – beeindruckend.





## Angelica Moser

Wie sich Titel anfühlen, weiss die 23-jährige Stabhochspringerin eigentlich ziemlich gut. Schliesslich gewann sie als Juniorin bereits sieben Mal bei einem internationalen Grossanlass. Doch nun folgte an der Hallen-EM der Durchbruch bei den Profis. Mit der Goldmedaille einher geht die Qualifikation für die Olympischen Spiele – es scheint auch in Tokio einiges möglich. Im vergangenen Sommer fand Moser den Mut, öffentlich über ihre Essstörung zu reden. Es wirkte wie eine Befreiung. Seither kann sie sich wieder auf Training und Wettkämpfe fokussieren.



## Ajla Del Ponte

Überzeugender kann man einen EM-Titel nicht gewinnen. Während im Sprintfinal über 60 m an den Hallen-Titelkämpfen in Polen zwischen Platz 2 und Platz 6 teilweise Tausendstelsekunden entschieden, lief die 24-jährige Tessinerin hochüberlegen vorne weg. Neben der Leistungssteigerung von Ajla Del Ponte im Coronajahr ist ihre enorme Nervenstärke die beeindruckendste Fähigkeit. Die Philosophiestudentin liefert auch auf der grossen Bühne. Als sie im Sommer 2020 in Monaco zum ersten Mal als Einzelstarterin über 100 m in der Diamond League laufen durfte, gewann sie auf Anhieb – und doppelte in Stockholm nach. Und nun rennt sie beim bisher grössten Karriereerfolg die Konkurrenz in Grund und Boden.





## Lara Gut-Behrami

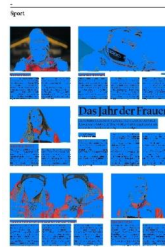
Bilder: KEY, EPA

Gold im Super-G. Gold im Riesenslalom. Bronze in der Abfahrt. Lara Gut-Behrami hat aus der Ski-WM ihre persönlichen Festspiele gemacht. Und dabei ihr Lächeln wiedergefunden. In den letzten Jahren sah man sie öffentlich nie mehr so zufrieden wie in den Tagen von Cortina d'Ampezzo. Gut-Behrami ist die grosse Figur dieses märchenhaften Schweizer-Sport-Win-

ters. Und noch ist dieser ja nicht zu Ende. Es lockt nach den drei WM-Medaillen sogar noch der Sieg im Gesamtweltcup. Auch, wenn dafür sehr viel zusammenpassen müsste.

Es gab Momente in ihrer Karriere, wo ihr alles zu viel wurde. Der Kreuzbandriss an der WM 2017 in St. Moritz war ein Signal ihres Körpers, der «Stopp!», schrie. Es folgten schwierige

Jahre, geprägt auch von Zweifeln. Die Rückkehr an die Weltspitze dauerte länger, als sich das Gut-Behrami selbst erhoffte. Auch darum sind die grossen Erfolge nun umso süsser. Ein wichtiger Faktor auf dem Weg zurück war Ehemann Valon Behrami. In ihm hat die Skifahrerin den Seelenverwandten gefunden, der sich wie sie selbst auch häufig unverstanden fühlte.



## Nadine Fähndrich und Laurien van der Graaff

Erfolge von Schweizer Frauen im Langlauf haben Seltenheitswert. An Titelnkämpfen gab es ein solches Ereignis erst zweimal. 1987 gewann Evi Kratzer WM-Bronze, 34 Jahre danach sorgt das Duo Nadine Fähndrich (links) und Laurien van der Graaff mit Silber im Teamsprint für die einzige Schweizer Medaille in Oberstdorf. Einerseits war es ein Triumph mit Ansage. Viermal in

Serie stand das Duo im Weltcup vor Oberstdorf auf dem Podest. Die 25-jährige Luzernerin Fähndrich und die 33-jährige Bündnerin van der Graaff galten teamintern als grösste Medaillenhoffnung. Andererseits hiess dieses Vorhaben für beide Athletinnen auch, den mit Abstand grössten Erfolg ihrer Karriere einzufahren. Dass die Ausgangslage mental nicht einfach zu

meistern war, zeigte sich bei Nadine Fähndrich. Sie zweifelte bis zum Final und war auf der Loipe lange blockiert. Die zwei Skiheldinnen sind Zimmerkolleginnen, unterscheiden sich aber durchaus. Van der Graaff steht am Ende ihrer Karriere, Fähndrich noch am Anfang. Die Bündnerin wählte oft eigene Wege, die Luzernerin bewegte sich stets in den Verbandsstrukturen.





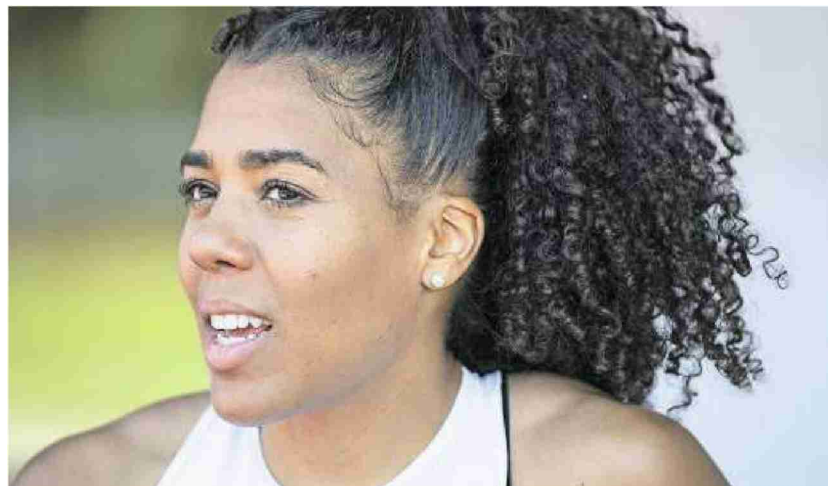
## Jolanda Neff

«Endlich ist der lange und manchmal langweilige Winter vorbei!!» – so beschreibt die Mountainbikerin ihre Gefühlslage zum Saisonstart. Knapp 15 Monate ist es nun her, seit Neff im Training in den USA schwer gestürzt ist. Es folgten Monate, in denen alles nur ganz langsam ging, doch Neff hat den beschwerlichen Weg zurück aufs Bike gemeistert. Und darf nun, nach einer Übergangssaison, in welcher die Resultate für einmal nicht alles bedeuteten, wieder nach vorne blicken. Der Olympiasieg fehlt ihr noch, um die herausragende Karriere zu krönen – es ist ihr grosses Ziel in diesem Jahr. Zuzutrauen ist ihr ein Coup in Tokio alleweil. Genauso wie danach Ende August der Sieg an den Weltmeisterschaften.



## Mujinga Kambundji

Ihre Bronzemedaille an der WM 2019 in Doha war eine Sternstunde der Schweizer Leichtathletik. Das Coronajahr danach wird sie dagegen schnell vergessen. Sie litt unter Oberschenkelproblemen, bestritt fast keine Rennen. Und das Pech hielt auch zum Jahresende an, als sie erneut gestoppt wurde, von einem Fussbruch. Darum verpasste sie die Hallensaison, das Schweizer Duell mit Del Ponte muss noch warten. Doch spätestens im Sommer ist wieder mit Kambundji zu rechnen. Vielleicht etabliert sie sich an Olympia definitiv in der Hors-Categorie der Leichtathletik.





## Giulia Steingruber

Ein bisschen mehr als einen Monat dauert es noch, bis in Basel die Kunstturn-Europameisterschaften stattfinden. Für Giulia Steingruber wird es der erste Test in diesem Olympia-Jahr. Wobei sie ihre neuen Elemente, die sie derzeit trainiert, in Basel noch nicht zeigt. Der Fokus liegt klar auf Tokio. Die Olympischen Spiele sollen einen weiteren Höhepunkt in ihrer grossartigen Karriere darstellen – vielleicht einer der letzten, wer weiss das schon, schliesslich sind Kunstturnerinnen mit (bald) 27 Jahren näher am Rücktritt als manch ein Tennisspieler mit 39. Im Sommer vor drei Jahren hat sich Steingruber das Kreuzband gerissen. Freude und Motivation am Turnen hat sie trotzdem nie verloren. 2021 ist es Zeit für die Belohnung.





# Das Jahr der Frauen

Gut-Behrami, Suter, Moser, Del Ponte, Fährdrich & van der Graaff – das Schweizer Sportjahr 2021 ist weiblich. Und es könnten noch viele weitere Sternstunden unserer Sportlerinnen folgen.

## Etienne Wuillemin und Rainer Sommerhalder

Gold, Gold, Gold, Gold und Silber. 2021 ist der Schweizer Jubel weiblich. Unsere Athletinnen schrieben wunderbare Geschichten. Nach der märchenhaften WM der Skifahrerinnen zogen auch die Langläuferinnen und Leichtathletinnen nach. Doch vielleicht war das alles nur der Anfang. Es warten viele weitere Highlights. Mit welchen Schweizer Frauen dürfen wir in diesem Jahr noch jubeln? Die Auswahl ist zahlreich.

Im April spielen die Fussballerinnen in der Barrage gegen Tschechien um die EM-Teilnahme. Die Qualifikation wäre enorm wichtig, um dem Frauenfussball hierzulande noch einmal Schub zu verleihen.

An der Kunstturn-EM in Basel Ende April kann Giulia Steingruber eine erste Medaille gewinnen – die Gelegenheit scheint günstig.

Im Sommer liegt der Fokus dann auf den Olympischen Spielen. Und auch in Tokio trauen wir einigen Schweizerinnen einen Exploit zu. Krönt Bikerin Jolanda Neff ihre gros-

se Karriere? Rennt Mujinga Kambundji in den Sprint-Olymp? Gelingt Triathletin Nicola Spirig ein letztes Hurra? Findet Ruderin Jeannine Gmelin auf den Punkt zur Topform? Sorgen die Beachvolleyballerinnen für Party im Sand? Wird der Aufstieg von Radfahrerin Marlen Reusser noch imposanter? Klettert Petra Klinger zur Medaille?

Natürlich, die Aufzählung ist nicht vollständig, aber eines ist jetzt schon klar: 2021 wird ein aufregendes Schweizer Sportjahr bleiben, vor allem dank den Frauen.



## Corinne Suter

Der schönste Tag im Leben! Nichts weniger als das war der Samstag, 13. Februar 2020, für Corinne Suter. Der Tag, an dem sie Abfahrtsweltmeisterin wurde. Suter krönte sich damit zur Speedkönigin. Es ist der Lohn für einen beschwerlichen Weg. «Ich brauchte länger als andere, um mich im Skizirkus zurechtzufinden», sagt sie nach dem WM-Triumph. Suter

musste lernen, auch mal egoistisch zu denken. Und vor allem: sich nicht von ihren Konkurrentinnen beeinflussen zu lassen.

Längst ist das gelungen. Mittlerweile ist sie diejenige, zu der die Konkurrenz aufschaut. An den Weltmeisterschaften 2019 und 2021 hat sie insgesamt vier Medaillen gewonnen – beeindruckend.





## Lara Gut-Behrami

Bilder: KEY, EPA

Gold im Super-G. Gold im Riesenslalom. Bronze in der Abfahrt. Lara Gut-Behrami hat aus der Ski-WM ihre persönlichen Festspiele gemacht. Und dabei ihr Lächeln wiedergefunden. In den letzten Jahren sah man sie öffentlich nie mehr so zufrieden wie in den Tagen von Cortina d'Ampezzo. Gut-Behrami ist die grosse Figur dieses märchenhaften Schweizer-Sport-Win-

ters. Und noch ist dieser ja nicht zu Ende. Es lockt nach den drei WM-Medaillen sogar noch der Sieg im Gesamtweltcup. Auch, wenn dafür sehr viel zusammenpassen müsste.

Es gab Momente in ihrer Karriere, wo ihr alles zu viel wurde. Der Kreuzbandriss an der WM 2017 in St. Moritz war ein Signal ihres Körpers, der «Stopp!», schrie. Es folgten schwierige

Jahre, geprägt auch von Zweifeln. Die Rückkehr an die Weltspitze dauerte länger, als sich das Gut-Behrami selbst erhoffte. Auch darum sind die grossen Erfolge nun umso süsser. Ein wichtiger Faktor auf dem Weg zurück war Ehemann Valon Behrami. In ihm hat die Skifahrerin den Seelenverwandten gefunden, der sich wie sie selbst auch häufig unverstanden fühlte.



## Angelica Moser

Wie sich Titel anfühlen, weiss die 23-jährige Stabhochspringerin eigentlich ziemlich gut. Schliesslich gewann sie als Juniorin bereits sieben Mal bei einem internationalen Grossanlass. Doch nun folgte an der Hallen-EM der Durchbruch bei den Profis. Mit der Goldmedaille einher geht die

Qualifikation für die Olympischen Spiele – es scheint auch in Tokio einiges möglich. Im vergangenen Sommer fand Moser den Mut, öffentlich über ihre Essstörung zu reden. Es wirkte wie eine Befreiung. Seither kann sie sich wieder auf Training und Wettkämpfe fokussieren.



## Nadine Fähndrich und Laurien van der Graaff



Erfolge von Schweizer Frauen im Langlauf haben Seltenheitswert. An Titeln gab es ein solches Ereignis erst zweimal. 1987 gewann Evi Kratzer WM-Bronze, 34 Jahre danach sorgt das Duo Nadine Fähndrich (links) und Laurien van der Graaff mit Silber im Teamsprint für die einzige Schweizer Medaille in Oberstdorf. Einerseits war es ein Triumph mit Ansage. Viermal in

Serie stand das Duo im Weltcup vor Oberstdorf auf dem Podest. Die 25-jährige Luzernerin Fähndrich und die 33-jährige Bündnerin van der Graaff galten teamintern als grösste Medaillenhoffnung. Andererseits hiess dieses Vorhaben für beide Athletinnen auch, den mit Abstand grössten Erfolg ihrer Karriere einzufahren. Dass die Ausgangslage mental nicht einfach zu

meistern war, zeigte sich bei Nadine Fähndrich. Sie zweifelte bis zum Final und war auf der Loipe lange blockiert. Die zwei Skiheldinnen sind Zimmerkolleginnen, unterscheiden sich aber durchaus. Van der Graaff steht am Ende ihrer Karriere, Fähndrich noch am Anfang. Die Bündnerin wählte oft eigene Wege, die Luzernerin bewegte sich stets in den Verbandsstrukturen.



## Ajla Del Ponte

Überzeugender kann man einen EM-Titel nicht gewinnen. Während im Sprintfinal über 60 m an den Hallentitelkämpfen in Polen zwischen Platz 2 und Platz 6 teilweise Tausendstelsekunden entschieden, lief die 24-jährige Tessinerin hochüberlegen vorne weg. Neben der Leistungssteigerung von Ajla Del Ponte im Coronajahr ist ihre enorme Nervenstärke die beein-

druckendste Fähigkeit. Die Philosophiestudentin liefert auch auf der grossen Bühne. Als sie im Sommer 2020 in Monaco zum ersten Mal als Einzelstarterin über 100 m in der Diamond League laufen durfte, gewann sie auf Anhieb – und doppelte in Stockholm nach. Und nun rennt sie beim bisher grössten Karriereerfolg die Konkurrenz in Grund und Boden.





## Jolanda Neff

«Endlich ist der lange und manchmal langweilige Winter vorbei!!» – so beschreibt die Mountainbikerin ihre Gefühlslage zum Saisonstart. Knapp 15 Monate ist es nun her, seit Neff im Training in den USA schwer gestürzt ist. Es folgten Monate, in denen alles nur ganz langsam ging, doch Neff hat den beschwerlichen Weg zurück aufs Bike gemeistert. Und darf nun, nach

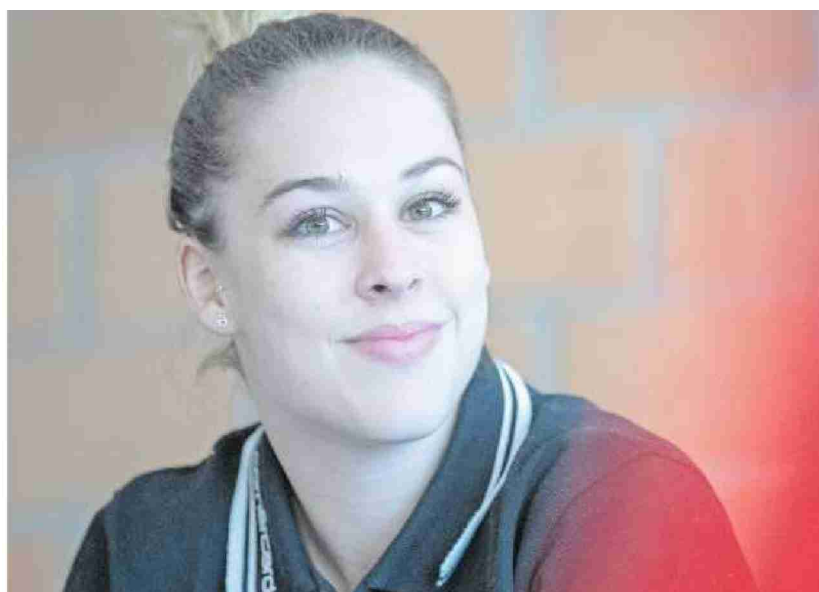
einer Übergangssaison, in welcher die Resultate für einmal nicht alles bedeuteten, wieder nach vorne blicken. Der Olympiasieg fehlt ihr noch, um die herausragende Karriere zu krönen – es ist ihr grosses Ziel in diesem Jahr. Zuzutrauen ist ihr ein Coup in Tokio alleweil. Genauso wie danach Ende August der Sieg an den Weltmeisterschaften.



## Mujinga Kambundji

Ihre Bronzemedaille an der WM 2019 in Doha war eine Sternstunde der Schweizer Leichtathletik. Das Corona-Jahr danach wird sie dagegen schnell vergessen. Sie litt unter Oberschenkelproblemen, bestritt fast keine Rennen. Und das Pech hielt auch zum Jahresende an, als sie erneut

gestoppt wurde, von einem Fussbruch. Darum verpasste sie die Hallensaison, das Schweizer Duell mit Del Ponte muss noch warten. Doch spätestens im Sommer ist wieder mit Kambundji zu rechnen. Vielleicht etabliert sie sich an Olympia definitiv in der Hors-Categorie der Leichtathletik.



## Giulia Steingruber

Ein bisschen mehr als einen Monat dauert es noch, bis in Basel die Kunstturn-Europameisterschaften stattfinden. Für Giulia Steingruber wird es der erste Test in diesem Olympia-Jahr. Wobei sie ihre neuen Elemente, die sie derzeit trainiert, in Basel noch nicht zeigt. Der Fokus liegt klar auf Tokio. Die Olympischen Spiele sollen einen weiteren Höhepunkt in ihrer grossarti-

gen Karriere darstellen – vielleicht einer der letzten, wer weiss das schon, schliesslich sind Kunstturnerinnen mit (bald) 27 Jahren näher am Rücktritt als manch ein Tennisspieler mit 39. Im Sommer vor drei Jahren hat sich Steingruber das Kreuzband gerissen. Freude und Motivation am Turnen hat sie trotzdem nie verloren. 2021 ist es Zeit für die Belohnung.



# Das Jahr der Frauen

Gut-Behrami, Suter, Moser, Del Ponte, Fähndrich & van der Graaff – das Schweizer Sportjahr 2021 ist weiblich. Und es könnten noch viele weitere Sternstunden unserer Sportlerinnen folgen.

**Etienne Wuillemin und  
Rainer Sommerhalder**

Gold, Gold, Gold, Gold und Silber. 2021 ist der Schweizer Jubel weiblich. Unsere Athletinnen schrieben wunderbare Geschichten. Nach der märchenhaften WM der Skifahrerinnen zogen auch die Langläuferinnen und Leichtathletinnen nach. Doch vielleicht war das alles nur der Anfang. Es warten viele weitere Highlights. Mit welchen Schweizer Frauen dürfen wir in diesem Jahr noch jubeln? Die Auswahl ist zahlreich.

Im April spielen die Fussballerinnen in der Barrage gegen Tschechien um die EM-Teilnahme. Die Qualifikation wäre enorm wichtig, um dem Frauenfussball hierzulande noch einmal Schub zu verleihen.

An der Kunstturn-EM in Basel Ende April kann Giulia Steingruber eine erste Medaille gewinnen – die Gelegenheit scheint günstig.

Im Sommer liegt der Fokus dann auf den Olympischen Spielen. Und auch in Tokio trauen wir einigen Schweizerinnen einen Exploit zu. Krönt Bikerin Jolanda Neff ihre gros-

se Karriere? Rennt Mujinga Kambundji in den Sprint-Olymp? Gelingt Triathletin Nicola Spirig ein letztes Hurra? Findet Ruderin Jeannine Gmelin auf den Punkt zur Topform? Sorgen die Beachvolleyballerinnen für Party im Sand? Wird der Aufstieg von Radfahrerin Marlen Reusser noch imposanter? Klettert Petra Klingler zur Medaille?

Natürlich, die Aufzählung ist nicht vollständig, aber eines ist jetzt schon klar: 2021 wird ein aufregendes Schweizer Sportjahr bleiben, vor allem dank den Frauen.





## Corinne Suter

Der schönste Tag im Leben! Nichts weniger als das war der Samstag, 13. Februar 2020, für Corinne Suter. Der Tag, an dem sie Abfahrtsweltmeisterin wurde. Suter krönte sich damit zur Speedkönigin. Es ist der Lohn für einen beschwerlichen Weg. «Ich brauchte länger als andere, um mich im Skizirkus zurechtzufinden», sagt sie nach dem WM-Triumph. Suter

musste lernen, auch mal egoistisch zu denken. Und vor allem: sich nicht von ihren Konkurrentinnen beeinflussen zu lassen.

Längst ist das gelungen. Mittlerweile ist sie diejenige, zu der die Konkurrenz aufschaut. An den Weltmeisterschaften 2019 und 2021 hat sie insgesamt vier Medaillen gewonnen – beeindruckend.



## Lara Gut-Behrami

Bilder: KEY, EPA

Gold im Super-G. Gold im Riesenslalom. Bronze in der Abfahrt. Lara Gut-Behrami hat aus der Ski-WM ihre persönlichen Festspiele gemacht. Und dabei ihr Lächeln wiedergefunden. In den letzten Jahren sah man sie öffentlich nie mehr so zufrieden wie in den Tagen von Cortina d'Ampezzo. Gut-Behrami ist die grosse Figur dieses märchenhaften Schweizer-Sport-Win-

ters. Und noch ist dieser ja nicht zu Ende. Es lockt nach den drei WM-Medaillen sogar noch der Sieg im Gesamtweltcup. Auch, wenn dafür sehr viel zusammenpassen müsste.

Es gab Momente in ihrer Karriere, wo ihr alles zu viel wurde. Der Kreuzbandriss an der WM 2017 in St. Moritz war ein Signal ihres Körpers, der «Stopp!», schrie. Es folgten schwierige

Jahre, geprägt auch von Zweifeln. Die Rückkehr an die Weltspitze dauerte länger, als sich das Gut-Behrami selbst erhoffte. Auch darum sind die grossen Erfolge nun umso süsser. Ein wichtiger Faktor auf dem Weg zurück war Ehemann Valon Behrami. In ihm hat die Skifahrerin den Seelenverwandten gefunden, der sich wie sie selbst auch häufig unverstanden fühlte.



## Angelica Moser

Wie sich Titel anfühlen, weiss die 23-jährige Stabhochspringerin eigentlich ziemlich gut. Schliesslich gewann sie als Juniorin bereits sieben Mal bei einem internationalen Grossanlass. Doch nun folgte an der Hallen-EM der Durchbruch bei den Profis. Mit der Goldmedaille einher geht die

Qualifikation für die Olympischen Spiele – es scheint auch in Tokio einiges möglich. Im vergangenen Sommer fand Moser den Mut, öffentlich über ihre Essstörung zu reden. Es wirkte wie eine Befreiung. Seither kann sie sich wieder auf Training und Wettkämpfe fokussieren.



## Nadine Fähndrich und Laurien van der Graaff

Erfolge von Schweizer Frauen im Langlauf haben Seltenheitswert. An Titelfkämpfen gab es ein solches Ereignis erst zweimal. 1987 gewann Evi Kratzer WM-Bronze, 34 Jahre danach sorgt das Duo Nadine Fähndrich (links) und Laurien van der Graaff mit Silber im Teamsprint für die einzige Schweizer Medaille in Oberstdorf. Einerseits war es ein Triumph mit Ansage. Viermal in

Serie stand das Duo im Weltcup vor Oberstdorf auf dem Podest. Die 25-jährige Luzernerin Fähndrich und die 33-jährige Bündnerin van der Graaff galten teamintern als grösste Medaillenhoffnung. Andererseits hiess dieses Vorhaben für beide Athletinnen auch, den mit Abstand grössten Erfolg ihrer Karriere einzufahren. Dass die Ausgangslage mental nicht einfach zu

meistern war, zeigte sich bei Nadine Fähndrich. Sie zweifelte bis zum Final und war auf der Loipe lange blockiert. Die zwei Skiheldinnen sind Zimmerkolleginnen, unterscheiden sich aber durchaus. Van der Graaff steht am Ende ihrer Karriere, Fähndrich noch am Anfang. Die Bündnerin wählte oft eigene Wege, die Luzernerin bewegte sich stets in den Verbandsstrukturen.





## Ajla Del Ponte

Überzeugender kann man einen EM-Titel nicht gewinnen. Während im Sprintfinal über 60 m an den Hallentitelkämpfen in Polen zwischen Platz 2 und Platz 6 teilweise Tausendstelsekunden entschieden, lief die 24-jährige Tessinerin hochüberlegen vorne weg. Neben der Leistungssteigerung von Ajla Del Ponte im Coronajahr ist ihre enorme Nervenstärke die beein-

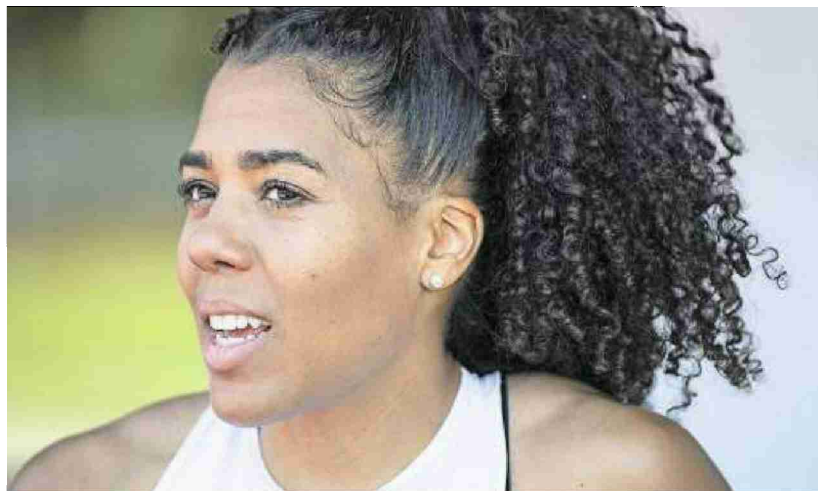
druckendste Fähigkeit. Die Philosophiestudentin liefert auch auf der grossen Bühne. Als sie im Sommer 2020 in Monaco zum ersten Mal als Einzelstarterin über 100 m in der Diamond League laufen durfte, gewann sie auf Anhieb – und doppelte in Stockholm nach. Und nun rennt sie beim bisher grössten Karriereerfolg die Konkurrenz in Grund und Boden.



## Jolanda Neff

«Endlich ist der lange und manchmal langweilige Winter vorbei!!» – so beschreibt die Mountainbikerin ihre Gefühlslage zum Saisonstart. Knapp 15 Monate ist es nun her, seit Neff im Training in den USA schwer gestürzt ist. Es folgten Monate, in denen alles nur ganz langsam ging, doch Neff hat den beschwerlichen Weg zurück aufs Bike gemeistert. Und darf nun, nach

einer Übergangssaison, in welcher die Resultate für einmal nicht alles bedeuteten, wieder nach vorne blicken. Der Olympiasieg fehlt ihr noch, um die herausragende Karriere zu krönen – es ist ihr grosses Ziel in diesem Jahr. Zuzutrauen ist ihr ein Coup in Tokio alleweil. Genauso wie danach Ende August der Sieg an den Weltmeisterschaften.



## Mujinga Kambundji

Ihre Bronzemedaille an der WM 2019 in Doha war eine Sternstunde der Schweizer Leichtathletik. Das Corona-Jahr danach wird sie dagegen schnell vergessen. Sie litt unter Oberschenkelproblemen, bestritt fast keine Rennen. Und das Pech hielt auch zum Jahresende an, als sie erneut

gestoppt wurde, von einem Fussbruch. Darum verpasste sie die Hallensaison, das Schweizer Duell mit Del Ponte muss noch warten. Doch spätestens im Sommer ist wieder mit Kambundji zu rechnen. Vielleicht etabliert sie sich an Olympia definitiv in der Hors-Categorie der Leichtathletik.



## Giulia Steingruber

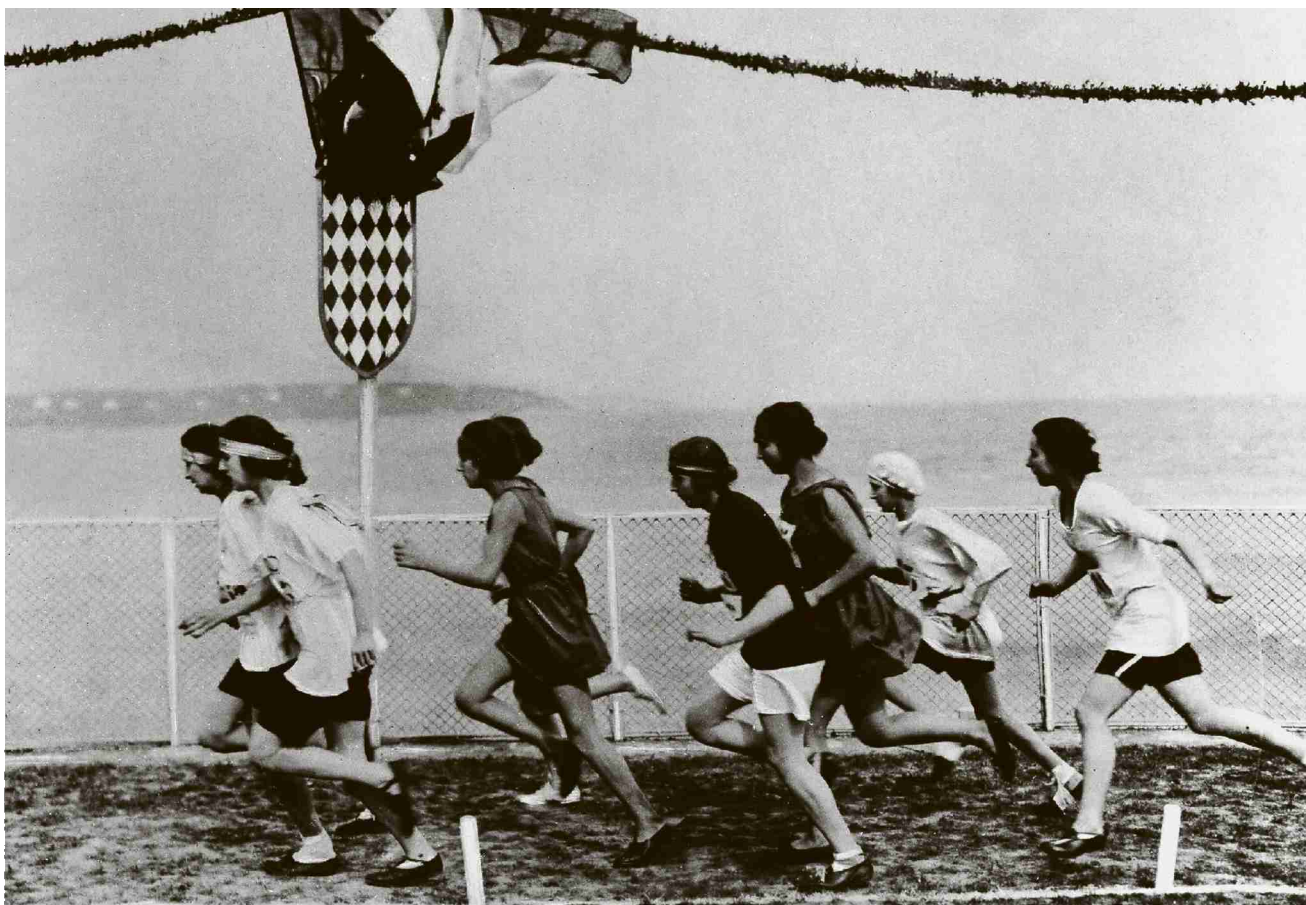
Ein bisschen mehr als einen Monat dauert es noch, bis in Basel die Kunstturn-Europameisterschaften stattfinden. Für Giulia Steingruber wird es der erste Test in diesem Olympia-Jahr. Wobei sie ihre neuen Elemente, die sie derzeit trainiert, in Basel noch nicht zeigt. Der Fokus liegt klar auf Tokio. Die Olympischen Spiele sollen einen weiteren Höhepunkt in ihrer grossarti-

gen Karriere darstellen – vielleicht einer der letzten, wer weiss das schon, schliesslich sind Kunstturnerinnen mit (bald) 27 Jahren näher am Rücktritt als manch ein Tennisspieler mit 39. Im Sommer vor drei Jahren hat sich Steingruber das Kreuzband gerissen. Freude und Motivation am Turnen hat sie trotzdem nie verloren. 2021 ist es Zeit für die Belohnung.



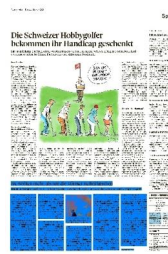


## Heute vor 100 Jahren



**Frauenpower** Am 24. März 1921 begannen in Monte Carlo die ersten Olympischen Frauenspiele. Sie dauerten eine Woche und waren ein Protest gegen die starre Haltung des Internationalen Olympischen Komitees, das Frauenwettkämpfe bei den klassischen Olympischen Spielen nicht zulassen wollte. Das Bild zeigt den 800-Meter-Lauf der zweiten Frauenspiele 1922, ebenfalls in Monte Carlo. (red) Foto: Getty Images





## Sie wollten mehr, als nur die Männer zu beklatschen

**Frauen im Profisport** Weil vor 100 Jahren Sportlerinnen bei Olympia unerwünscht waren, schufen sie eigene Spiele.

### Barbara Klimke

Tänzerische Frauen, barfuss und in fließenden Gewändern, zeigte das Plakat von 1921. Was sich tatsächlich abspielte auf dem Rasen vor dem Taubenschiesstand am Casino von Monte Carlo, war alles andere als feenhaft: Wettkämpfe im Speerwurf, Kugelstossen, Hochsprung, im Sprint, Hürden- und Mittelstreckenlauf. Dazu Basketball – und tatsächlich auch ein wenig Rhythmustanz. Der internationale Sporting-Club von Monaco hatte eingeladen, und mehr als hundert Frauen aus fünf Ländern fanden sich vom 24. bis zum 31. März zum sportlichen Vergleich auf der Wiese ein. Viele in Trikot und kurzen Hosen.

Manches Detail dieser Veranstaltung, die als «Frauenolympiade» bekannt wurde und beträchtliche Zuschauerzahlen anzog, ist in Vergessenheit geraten. Überliefert ist aber, was Pierre de Coubertin, der Gründer des Internationalen Olympischen Komitees (IOK), davon hielt: In leistungssportlichen Aktivitäten von Frauen sah er eine Verfehlung, einen unverzeihlichen Bruch mit antiken Idealen – «unpraktisch, uninteressant, unästhetisch und – wir scheuen nicht hinzuzufügen – falsch», wie es 1912 hiess. Dem Erfinder der neuzeitlichen Spiele genügte zeitlebens in den Arenen «der weibliche Applaus» als Belohnung für männliche Sieger.

### Alice Milliat, die Kämpferin

Mit Applaudieren aber gaben sich die Pionierinnen aus Frankreich, England, Italien, Norwegen und

der Schweiz nicht mehr zufrieden, als sie vor hundert Jahren an der Côte d'Azur die Speere fliegen liessen. Von den Olympischen Spielen waren sie ausgeschlossen, so schufen sie ihre eigenen Spiele.

Schon 1900, bei den zweiten Spielen in Paris, hatte es einige wenige Olympiateilnehmerinnen



Frankreichs Sportminister Blanquer bei einem Festakt zu Ehren von Alice Milliat (Hintergrund). Foto: AFP gegeben. Allerdings gibt Ansgar Molzberger vom Institut für Sportgeschichte der Deutschen Sporthochschule Köln zu bedenken, dass diese Spiele in Weltausstellungen eingebunden waren, weshalb das IOK kaum Einfluss auf das Programm nehmen konnte.

In Frankreich hatte es frühe Initiativen gegeben, die Leichtathletik zu fördern. Bewegung in die Sache brachte der kämpferische Elan von Alice Milliat, einer polyglotten Ruderin, Lehrerin, Übersetzerin und Sportfunktionärin, die schon 1927 in französischen Publikationen als «die Seele der Frauensportbewegung» gefeiert wurde. Inwieweit Alice Milliat in die Organisation

des Monte-Carlo-Meetings 1921 involviert war, ist umstritten. Doch im Oktober desselben Jahres rief sie die Fédération Sportive Féminine Internationale (FSFI) ins Leben, einen Verband, der 1922 dann die ersten sogenannten Frauen-Weltspiele veranstaltete. Diese fanden im olympischen Vierjahresrhythmus statt und wanderten wie Coubertins Olympische Spiele von Stadt zu Stadt: Paris 1922, Göteborg 1926, Prag 1930, London 1934. Und sie besaßen wahrhaft internationalen Charakter, wie Molzberger sagt: «Sie haben die Frauenspiele von Monte Carlo, die bis 1923 ebenfalls noch weiterliefen, in ihrer Strahlkraft deutlich übertroffen.»

Diese Gegenveranstaltung wurde zum mächtigen Argument für Milliat, die federführend die Verhandlungen mit dem IOK und dem Leichtathletik-Weltverband IAAF führte, den Organisationen, die jahrelang ein olympisches Frauenstartrecht in der Leichtathletik verweigerten.

Die Leichtathletik wurde damals zum hart umkämpften Spielfeld der Gleichstellung. Erst 1928 wurde der Weg frei in die Arena. Milliat's Verband FSFI verzichtete darauf, die Frauen-Weltspiele «olympisch» zu nennen. Im Gegenzug sicherte die IAAF den Frauen zehn Leichtathletik-Disziplinen zu. Weil diese schliesslich, trotz Zusage, auf fünf limitiert wurden, setzte Alice Milliat die Frauen-Weltspiele der FSFI noch bis 1934 fort.



## Sie wollten mehr, als nur die Männer beklatschen

**Frauen im Profisport** Als vor 100 Jahren Sportlerinnen von Olympia ausgeschlossen wurden, schufen sie eigene Spiele.

Tänzerische Frauen, barfuss und in fließenden Gewändern, zeigte das Plakat von 1921. Was sich tatsächlich abspielte auf dem Rasen vor dem Taubenschiesstand am Casino von Monte Carlo, war alles andere als feenhaft: Wettkämpfe im Speerwurf, Kugelstossen, Hochsprung, im Sprint, Hürden- und Mittelstreckenlauf. Dazu Basketball – und tatsächlich auch ein wenig Rhythmus- und Tanz. Der internationale Sporting-Club von Monaco hatte eingeladen, und mehr als hundert Frauen aus fünf Ländern fanden sich vom 24. bis zum 31. März zum Vergleich auf der Wiese ein.

Manches Detail dieser Veranstaltung, die als «Frauenolympiade» bekannt wurde und beträchtliche Zuschauerzahlen anzog, ist in Vergessenheit geraten. Überliefert ist aber, was Pierre de Coubertin, der Gründer des Internationalen Olympischen Komitees (IOK), davon hielt: In leistungssportlichen Aktivitäten von Frauen sah er eine Verfehlung, einen unverzeihlichen Bruch mit antiken Idealen – «unpraktisch, uninteressant, unästhetisch und – wir scheuen nicht hinzuzufügen – falsch», wie es 1912 hiess. Dem Erfinder der neuzeitlichen Spiele genügte zeitweises in den Arenen «der weibliche Applaus» als Belohnung für männliche Sieger.

### Alice Milliat, die Kämpferin

Mit Applaudieren aber gaben sich die Pionierinnen aus Frankreich, England, Italien, Norwe-

gen und der Schweiz nicht mehr zufrieden, als sie vor hundert Jahren an der Côte d'Azur die Speere fliegen liessen. Von den Olympischen Spielen waren sie ausgeschlossen, so schufen sie ihre eigenen Spiele.

Schon 1900, bei den zweiten Spielen in Paris, hatte es einige wenige Olympiateilnehmerinnen



Frankreichs Sportchef Blanquer bei einem Festakt zu Ehren von Alice Milliat (Hintergrund). Foto: AFP gegeben. Allerdings gibt Ansgar Molzberger vom Institut für Sportgeschichte der Deutschen Sporthochschule Köln zu bedenken, dass diese Spiele in Weltausstellungen eingebunden waren, weshalb das IOK kaum Einfluss auf das Programm nahm.

In Frankreich hatte es frühe Initiativen gegeben, die Leichtathletik zu fördern. Bewegung in die Sache brachte der kämpferische Elan von Alice Milliat, einer polyglotten Ruderin, Lehrerin, Übersetzerin und Sportfunktionärin, die schon 1927 in französischen Publikationen als «die Seele der Frauensportbewegung» gefeiert wurde. Inwieweit Alice Milliat in die Organisation des Monte-Carlo-Meetings 1921

involviert war, ist umstritten. Doch im Oktober desselben Jahres rief sie die Fédération Sportive Féminine Internationale (FSFI) ins Leben, einen Verband, der 1922 dann die ersten Frauen-Weltspiele veranstaltete.

Diese fanden im bekannten olympischen Vierjahresrhythmus statt und wanderten wie Coubertins Olympische Spiele von Stadt zu Stadt: Paris 1922, Göteborg 1926, Prag 1930, London 1934. Und sie besaßen wahrhaft internationalen Charakter, wie Molzberger sagt: «Sie haben die Frauenspiele von Monte Carlo, die bis 1923 ebenfalls noch weiterliefen, in ihrer Strahlkraft deutlich übertroffen.»

Diese Gegenveranstaltung wurde zum mächtigen Argument für Milliat, die federführend die Verhandlungen mit dem IOK und dem Leichtathletik-Weltverband IAAF führte, den Organisationen, die jahrelang ein olympisches Frauenstartrecht in der Leichtathletik verweigerten.

Die Leichtathletik wurde damals zum hart umkämpften Spielfeld der Gleichstellung. Erst 1928 wurde der Weg frei in die Arena. Milliats Verband FSFI verzichtete darauf, die Frauen-Weltspiele «olympisch» zu nennen. Im Gegenzug sicherte die IAAF den Frauen zehn Leichtathletik-Disziplinen zu. Weil diese schliesslich, trotz Zusage, auf fünf limitiert wurden, setzte Alice Milliat die Frauen-Weltspiele der FSFI noch bis 1934 fort.

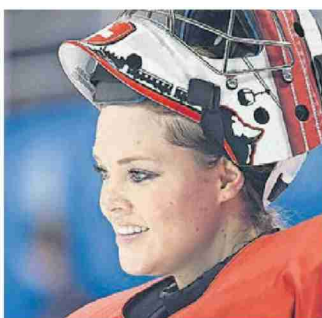
**Barbara Klimke**





# Gringabe u seckle

Das Buch «Frauenpower» würdigt die 30 prägendsten Schweizer Sportlerinnen der vergangenen 50 Jahre.



Im Uhrzeigersinn von oben links: Triathletin Nicola Spirig, Eishockeytorhüterin Florence Schelling, Skifahrerin Vreni Schneider, Kunstturnerin Ariella Kaeslin, Biathletin Selina Gasparin, Leichtathletin Anita Weyermann und Eiskunstläuferin Denise Biellmann.

Bilder: Keystone



## Simon Häring

Nicht nur politisch, auch sportlich wurden die Frauen in der Schweiz lange stiefmütterlich behandelt, ja sogar belächelt. 1972 zum Beispiel wollte man vor den Olympischen Spielen in Sapporo das Ski-Nationalteam der Frauen auflösen. «Wir waren angeblich zu wenig gut», erinnert sich Marie-Theres Nadig, die alle nur als «Maite» kennen. Und dann? Gewann die Flumserin als 17-Jährige für die Schweiz Gold in der Abfahrt und im Riesenslalom.

Nadig ist eine der 30 prägendsten Schweizer Sportlerinnen der vergangenen 50 Jahre, denen das Buch «Frauenpower» gewidmet ist. Zwar dominieren die Skifahrerinnen, die mit Vreni Schneider, Maria Walliser, Dominique Gisin, Michela Figini, Erika Reymond-Hess und Nadig vertreten sind, und die Leichtathletinnen mit Anita Weyermann, Lea Sprunger, Meta Antenen und Mujinga Kambundji, aber im 200 Seiten starken Werk finden sich auch Geschichten, Kurzporträts und Interviews mit den Turnerinnen Ariella Kaeslin und Giulia Steingruber, Tennisspielerin Martina Hingis, Ruderin Jeannine Gmelin, der früheren Eishockey-Torfrau Florence Schelling, den Triathletinnen Nicola Spirig und Daniela Ryf oder Fussballerin Lara Dickenmann.

### Wie Kaeslin als 13-Jährige «fette Kuh» geschimpft wird

Das Autorenteam um Marco Keller, Monica Schneider und Peter M. Birrer begleitet die Karrieren der Frauen seit Jahr-

zehnten journalistisch. Das Vertrauen in sie ist spürbar und ermöglichte es dem Trio, auch dunkle Kapitel anzusprechen und feinfühlig nachzuerzählen. Wie Schwimmerin Flavia Rigamonti von ihren Trainern drangsaliert wurde, wie Ariella Kaeslin in Magglingen zur besten Schweizer Turnerin wurde, aber auch, wie sie 13-jährig in ein Klima der Erniedrigung geriet, von ihrem Trainer als «fette Kuh» bezeichnet und gebrochen wurde. Oder wie die Triathletin Natascha Badmann nach einem Sturz mit dem Fahrrad so schwer verletzt war, dass sie sich nicht einmal mehr ihre Tränen selber abwischen konnte.

«Frauenpower», zu dem Bundesrätin und Sportministerin Viola Amherd das Vorwort beisteuerte, überzeugt mit allerlei Anekdotischem. Dass die Eiskunstläuferin Denise Biellmann als Jugendliche heimlich rauchte. Dass Leichtathletin Anita Weyermann noch heute, 24 Jahre nach ihrem WM-Bronze-Lauf in Athen, auf ihren Ausdruck «Gring abe u vou seckle» angesprochen wird. Wie Alpinistin Evelyne Binsack, als Jugendliche magersüchtig, auf einer Expedition an den Südpol dem Tod ins Auge schaute. Wie sich Vreni Schneider aus Nervosität vor einem Rennen übergeben musste. Oder wie Reiterin Christine Stückelberger als 19-Jährige mit zwei Pferden in einem alten Bahnwagen ohne Heizung und Toilette zwei Tage und zwei Nächte nach Wien reiste, wo sie sich der Spanischen Hofreitschule anschloss.

### Unkonventionelle Wege, die oft ins Ausland führten

Es sind intime Einblicke in das Leben der Athletinnen, die mit Pioniergeist, Durchhaltevermögen, Ausstrahlung und einem Vermächtnis, das über den Sport hinausgeht, punkten, wie die Autoren und die Autorin des Buchs schreiben.

Nur bedingt gerecht wird das Buch dem Anspruch, aufzuzeigen, mit welchen Hindernissen sich Frauen heute in der männlich geprägten Welt des Sports konfrontiert sehen. Das mag auch daran liegen, dass es eine Sammlung von Athletinnen ist, die dem Frauensport nicht durch Rebellion zu Akzeptanz verhalfen und sich weniger über ihr Geschlecht definieren als über ihre Erfolge. Porträtiert sind Weltmeisterinnen, Olympiasiegerinnen, Europameisterinnen – unbesungene Heldinnen sucht man vergebens.

Ein gemeinsamer Nenner dieser Lebensgeschichten ist der Mut der Frauen, auch unkonventionelle Wege zu gehen, die oft in jungem Alter ins Ausland führten. Florence Schelling spielte in den USA und in Schweden. Die beiden Leichtathletinnen Lea Sprunger und Mujinga Kambundji trainierten in den Niederlanden und Deutschland. Flavia Rigamonti ging in die USA, Fussballerin Lara Dickenmann nach Frankreich, und Selina Gasparin ging als 19-jährige Langläuferin nach Norwegen und wechselte erst später zum Biathlon, wo sie 2014 bei den Olympischen Spielen in Sotschi Silber gewann. Die Geschichten erstrecken sich über Epochen und Sportarten, die Vergleiche und Entwicklungen nur schwer



sichtbar machen lassen.

### Manche Dinge wurden von der Zeit überholt

Ein kleiner Schönheitsfehler ist, dass die Autoren und die Autorin von der Zeit überholt worden sind. Ariella Kaeslin erzählt in «Frauenpower», dass sie auf der Suche nach «meinem Plätzchen in der Gesellschaft» ist. Vielleicht hat sie dieses nun gefunden, nachdem sie kürzlich erzählt hat, dass sie eine Frau liebt. Daniela Ryf erzählt im Buch viel über ihre Arbeit mit Trainer Brett Sutton, von dem sie sich mittlerweile getrennt hat. Und Florence Schelling, die beim SC Bern als weltweit erste Frau im Eishockey das Amt der Sportchefin bekleidete, wurde letzte Woche freigestellt. «Mein Stuhl ist nicht festgenagelt, ich habe keine Jobgarantie. Für mich gelten nicht andere Regeln

als für meine Kollegen», endet das ihr gewidmete Kapitel.

Das Buch «Frauenpower» ist vor allem eines: ein eindrückliches Zeugnis dafür, wie viele grosse Athletinnen dieses kleine Land in vielen Sportarten und über mehrere Dekaden hinweg hervorgebracht hat: Sie holten Olympiamedaillen, wurden Weltmeisterinnen, gewannen im Weltcup und schrieben als Pionierinnen Schweizer Sportgeschichte. Dass sie Frauen sind, ist hoffentlich schon bald nur noch eine Randnotiz.

#### Das Buch

«Frauenpower – die 30 prägendsten Schweizer Sportlerinnen der letzten 50 Jahre», erschienen im Kabisch-Verlag, Autoren: Marco Keller, Monica Schneider, Peter M. Birrer. ISBN-Nummer: 978-3-033-08 066-9

### 25-köpfige Jury bestimmte Sportlerinnen

30 Sportlerinnen kommen im Buch vor. Ausgewählt wurden sie von einem 25-köpfigen Gremium mit Experten wie der früheren TV-Moderatorin und heutigen «Blick»-Sportchefin Steffi Buchli, der TV-Legende Bernard Thurnheer oder dem ehemaligen Sportjournalisten Peter A. Frei, der für den «Blick», den «Sport» sowie für die Nachrichtenagentur Sportinformation (heute SDA) von 25 Olympischen Spielen berichtete. Auch zum Gremium gehörten alt Bundesrat Adolf Ogi, Nationalrätin Ruth Humbel (eine frühere Spitzen-Orientierungsläuferin), Christian Constantin, Präsident des FC Sion und Vicky Mantegazza, Präsidentin des HC Lugano.





## Ein Dilemma, dem sich der Sport nicht entziehen kann

Einwurf

Walter Mengisen



**M**an mag es meinem nicht mehr jugendlichen Übermut zuschreiben, dass ich über das Thema «Gender im Sport» schreibe. Es ist ein Thema, das mit vielen Fallstricken und Fettnäpfchen wartet und ideologisch doch recht stark behaftet ist. Darf ich als «alter weisser Mann» darüber schreiben? Chancengerechtigkeit wird im Sport grossgeschrieben. Dass sich der Sport aus männlichen Strukturen entwickelt hat, ist offensichtlich und geht einher mit den gesellschaftlichen Entwicklungen und Veränderungen. Dem stimmt sogar eine der Pionierinnen der Geschlechterforschung, Gertrud Pfister, zu, wenn sie auch Körper und Geschlecht als soziale Konstruktion bezeichnet, die zu «spezifischer Weise zur (Re-)produktion der Geschlechterdifferenz und damit zur Aufrechterhaltung der Geschlechterhierarchie beitrug». Oder müsste ich schreiben beiträgt?

Die Idee der Olympischen Spiele, die von Baron Pierre de Coubertin im 19. Jahrhundert übernommen wurde, verkörpert die Idee der modernen Ausprägung des Sports und orientiere sich stark am antiken Vorbild und damit auch an entsprechenden Traditionen. Bei der ersten Austragung der neuzeitlichen Olympischen Spiele 1896 waren die Frauen als Athletinnen nicht zugelassen. Immerhin sah er sie, ob verheiratet oder unverheiratet, als Bewunderinnen auf den Zuschauerrängen. Wäre es nach der heutigen olympischen Charta gegangen, hätte de Coubertin wegen Diskriminierung einer Menschengruppe aus dem IOC ausgeschlossen werden müssen. Die oft heftigen Auseinandersetzungen über die Frage der Zulassung von Frauen in der Leichtathletik hatte einen ideologischen Hintergrund über das Wesen der Frau, vor allem aus biologischer Sicht. Diese Betrachtungsweise hatte sich im 19. Jahrhundert etabliert. Meist Mediziner setzen sich mit der Frage über die Opportunität des weiblichen Sporttreibens auseinander mit zum Teil für uns heute haarsträubenden Argumenten.



Die biologische Argumentation zieht sich durch die Diskussion bis heute. Sie wurde zwar umgedeutet im Sinne der gesundheitlichen Prophylaxe und schliesslich auch kompatibel für das traditionelle Frauenbild gemacht, indem man argumentierte: Gesunde Frauen haben gesunde Kinder.

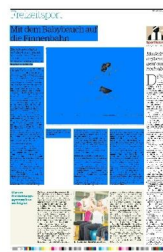
Der entscheidende Schritt zur Akzeptanz der Frauen im Sport erfolgte 1921 mit der Gründung der Fédération Sportive Féminine Internationale. Die Emanzipationsbewegung in den 60er-Jahren brachte eine neue Betrachtungsweise. Die französische Philosophin Simone de Beauvoir brachte es auf den Punkt: «Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es». Welches Bild der Frau wird im Sport transportiert? Wie wurde und wie wird heute über Frauen im Sport berichtet? Die Berichterstattung ist in einzelnen Aspekten nach wie vor geprägt von Rollenclichés. Heute wäre es unmöglich, was 1969 eine renommierte Journalistin in der «Weltwoche» über die damals beste Schweizer Leichtathletin Meta Antenen schrieb: «Sie hat viel von einer edlen Araberstute an sich, geht sozusagen in leichtfüssigen Jamben und hat Haltung auch fern vom Rampenlicht. Ihr Benehmen ohne Fehl und Tadel, ist ganz Tochter aus gutem Hause: zurückhaltend, natürlich, bescheiden».

Eine solche Berichterstattung über Athletinnen ist glücklicherweise nicht mehr akzeptiert. Dies kann man leider bei der Akzeptanz von Sportjournalistinnen nicht behaupten. Sie sind nach wie vor Vorurteilen ausgesetzt und werden oft von Männern als inkompetent wahrgenommen. Wer sich als TV-Frau im Sport exponiert, dem weht auch 2021 noch ein eisiger Wind entgegen, wie der Fall Michèle Schönbächler von TV SRF zeigt. Da ist es doch tröstlich, dass Steffi Buchli es als Chefin Sport der Blickgruppe an die Spitze geschafft hat. Aber wo bleiben die Frauen in der Sportführung? Die Kampagne «Helvetia rennt» will dies ändern. Schweizerinnen sollen nicht nur im Wettkampf brillieren, sondern auf allen Stufen im

Schweizer Sport mitreden und mitbestimmen. Einige Zahlen zur heutigen Situation. Der Frauenanteil beim Amateursport beträgt 50 Prozent, aber nur 8 Prozent der Präsidialämter der Sportverbände sind durch Frauen besetzt. Der Frauenanteil der Schweizer Delegation an den Olympischen Winterspielen 2018 betrug 42 Prozent. Vertretung der Frauen in der Geschäftsleitung von Swiss Olympic 0 Prozent. Diese Zahlen sprechen für sich. Da sind wir im Sport noch weit von Chancengerechtigkeit entfernt. Mit Gender ist ja nicht nur Frau oder Mann gemeint, sondern benennt die gesellschaftliche, also die soziale Dimension von Geschlecht. Gemeint sind damit die kulturspezifisch wie historisch variablen Rollen, Erwartungen, Werte und Ordnungen, die an das jeweilige bei der Geburt zugewiesene Geschlecht geknüpft sind. Und damit haben wir einige Probleme im Wettkampfsport. Die Norm ist die Zweigeschlechtlichkeit und zum anderen auch die Norm der Heterosexualität. Das Eindeutige ist die binäre Geschlechterordnung, es gibt nur Frauen- oder Männerkategorien im Wettkampf. Athletinnen, deren Physiognomie von der dualen Geschlechtervorstellung abweicht und die Spitzenleistungen erbringen – wie die 800-m-Läuferin Caster Semenya –, sind eine besondere Herausforderung und Verunsicherung für den Sport.

Auch die politisch sehr aktive LSBTI\* - Bewegung (steht für Lesbisch – Schwul – Bisexuell – Trans\* – Inter\*) steht dieser binären Kategorisierung im Sport sehr kritisch gegenüber. Wie soll man im Sport damit umgehen? Müsste man neue Kategorien im Sport schaffen und damit erst recht eine Stigmatisierung verschiedener Gruppierungen akzentuieren? Es ist ein Dilemma und gesellschaftspolitisches Problem, dem sich auch der Sport nicht einfach entziehen kann.

*Info:* Walter Mengisen ist ehemaliger stellvertretender Direktor des Bundesamts für Sport Baspo und war langjähriger Präsident des SC Lyss.



# Mit dem Babybauch auf die Finnenbahn



**Darf ich noch joggen? Ja, sofern ein paar Faustregeln eingehalten werden.**



## Eine Schwangerschaft ist medizinisch kein Grund, mit Sport aufzuhören. Was aber liegt drin – und ab wann wird's für Mutter und Kind gefährlich?

**Von Deborah Stoffel**

«Du bist schwanger, du musst dich schonen!» Gelegentlich hört man ihn noch, den sorgenvollen Satz. Dabei ist die Erkenntnis, dass Sport auch für werdende Mütter gesund ist, längst verbreitet. Als Schwangere, die gerne Sport treibt, fällt die Orientierung in diesem Spannungsfeld nicht leicht. Ab dem zweiten Trimester tauchen mehr und mehr praktische Fragen auf: Darf ich noch joggen? Ist Krafttraining gut oder schlecht für die Stütz- muskulatur? Wenn ich ausser Atem komme, fehlt der Sauerstoff dann meinem Kind?

Nina Kimmich ist Gynäkologin am Universitätsspital Zürich und auf das Thema Schwangerschaft und Sport spezialisiert. Sie betreut Profis und ambitionierte Freizeitsportlerinnen während und nach der Schwangerschaft. Kimmich sagt, solange man keine Beschwerden habe, könne man in einer Schwangerschaft fast alles machen, abgesehen von Bergläufen oberhalb von 2000 Metern sowie Tauchgängen. Wer an die Grenze gehe, müsse aber gewisse Parameter im Auge behalten: «Ob das Kind richtig wächst, sich der Gebärmutterhals verkürzt, Kontraktionen ausgelöst werden. Je nachdem muss man den Sport anpassen.»

Auch Christian Protte, Co-Leiter Sportmedizin am Swiss Olympic Medical Center Magglingen, rät, positiv ans Thema Sport in der Schwangerschaft heranzugehen. «Man darf sich von Kommentaren nicht hemmen lassen.» Grundsätzlich wirke sich Sport eher positiv aus, beuge etwa Schwangerschaftsdiabetes und Thrombosen vor. Schwangere sollten ihre Ambitionen aber zurücknehmen und ein paar Faustregeln befolgen.

### Bei 70 Prozent stoppen

Das Kind nicht zu gefährden, hat für Mütter Priorität. Die gute Nachricht ist: In dieser Hinsicht sind die Empfehlungen recht einheitlich. Kimmich rät, ab der 16. Woche auf Kontaktsportarten und Sportarten mit Sturzrisiko zu verzichten. Durch einen Sturz auf

den Bauch steigt der Druck in der Gebärmutter, was eine Frühgeburt auslösen oder zu einer Ablösung der Plazenta führen kann. Protte empfiehlt, sich nach Alternativen umzusehen. Manchmal braucht es nur kleine Veränderungen, etwa beim Joggen: Um das Sturzrisiko zu bannen, kann man vom Waldweg auf die Tartan- oder Finnenbahn wechseln oder auf Nordic Walking umsteigen. Das schont auch die Gelenke.

Im Ausdauersport sollten Schwangere nicht mehr an die Belastungsgrenze gehen, besonders an heissen Tagen. «Ein überhitzter Kreislauf kann in der Frühschwangerschaft möglicherweise Fehlbildungen auslösen», sagt Kimmich. Werde zu viel und zu intensiv im anaeroben Bereich trainiert, sei auch eine Minderdurchblutung des Kindes möglich. «Das ist aber bei Breitensportlerinnen die Ausnahme.» Weil die Blutzufuhr bei hoher Belastung die eigenen Muskeln favorisiert, gilt für Schwangere die Faustregel, bei 70 Prozent der maximalen Belastung zu trainieren. Je nach Fitness ist das eine Herzfrequenz von 120 bis 140. Kimmich rät, bei Bedarf eine Pulsuhr zu benutzen.

### Beckenboden isoliert trainieren

Eine schwierige Frage ist, was für werdende Mütter selbst noch gesund ist. Stop-and-go-Sportarten ohne Kontakt wie Tennis sind auch im zweiten Trimester möglich. «Aber nur, wenn man gut trainiert ist und den Bewegungsapparat mit Kraft- und Koordinationstraining unterstützt», so Kimmich. Das Problem sind die Gelenke; sie sind wegen der Gewichtszunahme weniger stabil und verletzungsanfalliger.

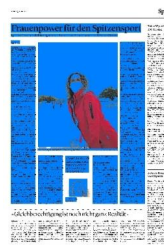
Ein Thema für sich ist der Beckenboden. Er wird mit fortschreitender Schwangerschaft immer stärker belastet. Gerade Frauen, die weiterhin joggen oder Kraftübungen machen, sollten ihn isoliert trainieren, ab Mitte der Schwangerschaft aber nicht mehr in Rückenlage, sonst kann die Gebärmutter auf die Vena cava drücken und einen Blutdruckabfall hervorrufen. Um den Beckenboden nicht zu überfordern, aber auch weil der Rumpf nicht mehr gleich stabil ist, sollte man Kraftübungen nur noch mit leichten Gewichten oder dem eigenen Körpergewicht machen. Keinesfalls trainieren sollte man die geraden Bauchmuskeln, weil das eine Rektusdiastase begünstigt. Von der





Rumpfstabilität hängt auch ab, welche Yoga-Übungen man noch machen kann. Hier bieten Studios und Youtube-Videos Hilfestellung mit Schwangerschaftslektionen.

Generell sollten Schwangere bei den Sportarten abwechseln und Intensität und Dauer des Trainings sukzessive drosseln, sagt Protte. Dasselbe gilt nach der Geburt, nur umgekehrt: Die Belastung langsam hochfahren. Diesbezüglich hat sich die Lehrmeinung geändert. Zwar sollte man in den ersten 6 bis 8 Wochen nicht schwer heben und Schläge vermeiden. Mit Beckenbodenübungen kann man nach einer natürlichen Geburt ohne Komplikationen aber schon im Wochenbett anfangen.



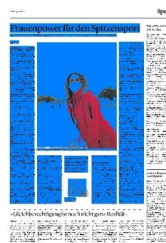
# Frauenpower für den Spitzensport

Sportmedizinerin Judith Bering steht vor ihrem ersten Einsatz an der Tour de Suisse Women.



Judith Bering bei der Strassen-EM in Plouay im letzten Sommer.

Bild: Laura Sperisen/Swiss Cycling



## Jule Seifert

Dr. Judith Bering ist seit einem Jahr Verbandsärztin bei Swiss Cycling. Im vergangenen Jahr unterstützte sie das Schweizer Team bei der Strassenrad-EM in Plouay in Frankreich sowie der WM im italienischen Imola. Sie sagt: «Wie für die Tour de Suisse Women wird es auch für mich eine Premiere an der Tour de Suisse sein.»

Ihre Hauptaufgabe bei Swiss Cycling ist die medizinische Versorgung der Athleten. Doch ihr Engagement geht über die medizinische Versorgung hinaus: «Wir als Staff sehen uns als Team und helfen einander. Bei Bedarf unterstütze ich die Physiotherapeuten, gehe fürs Team einkaufen, kümmere mich ums Essen im Hotel und helfe während des Rennens beim Anreichen der Verpflegung oder zeige die Zeitrückstände an.»

## Behandlung aus dem fahrenden Auto heraus

Bei der Tour de Suisse wird Bering als Rennärztin mobil im Einsatz sein. Als Teil des Medical Service wird sie im zweiten Auto hinter dem Feld die Athletinnen das gesamte Rennen begleiten, um im Falle eines Unfalls schnell für die Erstversorgung und Stabilisation der Verletzten zu sorgen. Kleinere Blessuren werden auch aus dem fahrenden Auto heraus behandelt – üben konnte sie das bislang noch nicht. Wie in so vielen Situationen muss sie flexibel und kreativ sein, um die Aufgaben zu meistern.

Stürze kommen im Training oder Rennen häufig vor, deswe-

gen sind Schürfungen, Schnittwunden und Prellungen die häufigsten Verletzungen im Radsport. Ebenfalls sehr häufig seien Schlüsselbeinfrakturen, so Bering. Zu Gehirnerschütterungen kommt es bei heftigeren Stürzen.

Seit dem Teenageralter wusste Judith Bering, dass sie Medizin studieren wollte. Während des Studiums wurde schnell klar: Orthopädie wird ihre Fachrichtung. Ihre Leidenschaft für den Sport lebt sie nicht nur aktiv, wenn sie Salsa tanzt oder im Fitness schwitzt, sondern auch wenn sie ihr Fachwissen mit dem Spitzensport bei ihren zahlreichen Einsätzen als Teamärztin verknüpft. «In unserer Familie war Sport schon immer ein zentraler Bestandteil», so erklärt Bering ihr Interesse für die Sportmedizin, «Sport und Bewegung gehören einfach zu meinem Leben».

Sie selbst spielte ab ihrem 12. Lebensjahr Handball. Nach ihrer erfolgreichen Handballkarriere als Aktive, blieb sie der Sportart treu und übernahm 2008 das Amt der Verbandsärztin für den Schweizer Handballverband. Im selben Jahr fing Bering als Assistenzärztin im Luzerner Kantonsspital (LUKS) an. Nach einem kurzen Abstecher an die Schulthessklinik in Zürich, kam sie 2011 zurück ans LUKS. Heute ist Bering als Oberärztin im Knie-Team sowie für die Sportmedizin in der Klinik für Orthopädie und Unfallchirurgie tätig. Ihre Einsätze im Schweizer Spitzensport absolviert sie in ihrer Freizeit.

## Als Ärztin in vielen

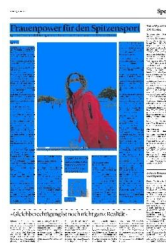
## Sportarten aktiv

Denn neben ihrer 100%-Anstellung im Spital betreut Bering nicht «nur» die Radfahrer und Handballer: Seit zehn Jahren ist sie Leitende Turnierärztin der Beachvolleyball World Tour in Gstaad, arbeitet seit 2015 für das Spitzenleichtathletik-Meeting in Luzern und wird im Dezember Teil des Medical Teams an der Winteruniversiade in Luzern sein. Auch Teamärztin der U18 von Swiss Ice Hockey war sie bereits. «Mit dem Radsport in Berührung kam ich zum ersten Mal als Teil der Schweizer Delegation an den European Games in Minsk 2019», erzählt Bering. Je nachdem, in welcher Funktion Bering in den verschiedenen Sportarten eingesetzt wird, ändern sich die Anforderungen an sie:

— Als **Teamärztin** konzentriert sie sich auf die medizinische Betreuung ihrer Mannschaft und des Staffs. Um das Team zu unterstützen, übernimmt sie auch nicht-ärztliche Aufgaben.

— Als **Turnierärztin** ist sie neben der medizinischen Betreuung aller Athleten auch für Tausende Zuschauer und Hunderte Volunteers, OK-Mitglieder und Medienschaaffende bei medizinischen Problemen zuständig.

— Als **Ärztin für die Schweizer Delegation** an einem olympischen Event bedarf es vor allem einer guten Planung der Einsätze und die Kenntnis der sportart-spezifischen Bedürfnisse, um die bestmögliche medizinische Betreuung der Athletinnen und



Athleten zu gewährleisten.

## Gleichberechtigung im Leistungssport

Aus Gesprächen mit Athletinnen und Trainern kennt Judith Bering die spezifischen Herausforderungen der Frauen im Spitzensport, die den Trainings- und Wettkampf-Alltag aber auch die Karriereplanung beeinflussen. Frauen können sich in ehemals ausschliesslich männlichen Sportarten beweisen und vergleichbare Leistungen erbringen. Sie sagt: «Sportliche Aktivität und Leistungsorientierung allgemein gelten nicht länger als unweiblich.»

Dies zeige sich auch im Radsport, wo zunehmend Frauen-Editionen grösserer Rundfahrten etabliert werden. Doch es zeigen sich weiterhin Unterschiede in Bezug auf Preisgelder, Streckenführung und Aufmerksamkeit für die Frauen, sagt Bering. Deswegen sieht sie die Tour de Suisse Women mit der ersten Ausführung am 5. und 6. Juni 2021 als einen weiteren Schritt für die Gleichberechtigung im Spitzensport. Für die Tour der Suisse kennt sie das definitive Starterfeld zwar noch nicht, sieht aber gute Chancen für die Schweizer Athleten: «Sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern besteht Potenzial, um Etappen- oder vielleicht sogar den Gesamtsieg mitzufahren.»

«Sportliche Aktivität  
und Leistungsorien-  
tierung allgemein  
gelten nicht länger  
als unweiblich.»



**Judith Bering**  
Sportärztin





## «Gleichberechtigung ist noch nicht ganz Realität»

**Spitzensport** Frauen haben besondere Herausforderungen, die den Trainings- und Wettkampf-Alltag aber auch die Karriereplanung beeinflussen, so Judith Bering. Der Zyklus kann einen Einfluss auf die Leistungsfähigkeit haben. Auch ist eine Sportkarriere mit der Familienplanung zu vereinbaren häufig noch schwierig. Da das Körpergewicht in vielen Sportarten eine entscheidende Rolle spielt, können Essstörungen begünstigt werden. Deren Langzeitfolgen können zu hormonellen An-

derungen und Zyklus-Störungen bis hin zum Ausbleiben der Menstruation oder Osteoporose führen.

Zu einer gesellschaftlichen Verurteilung der Athletinnen kann es kommen, wenn sie beispielsweise aufgrund ihrer Muskelmasse nicht mehr als feminin gelten. «Die Gleichberechtigung im Sport wird immer mehr in den Fokus gesetzt, dennoch ist sie noch nicht ganz Realität», so Bering. Geringere Zuschauerzahlen und mediales Interesse bei den Wettkämpfen der Frauen machen es für Sportle-

rinnen deutlich schwieriger Sponsoren zu finden, den gleichen Lohn wie die Männer zu erhalten oder überhaupt Geld mit dem Sport zu verdienen. Im Schweizer Spitzensport werden Athletinnen mit dem Projekt «fastandfemaleSUI» von Swiss Cycling sowie der Kampagne «smartHER, fastHER, strongHER» von Swiss Olympic unterstützt. «In der Behandlung und Prävention werden bereits seit einigen Jahren die Unterschiede zwischen den Geschlechtern vervollständigt», sagt Judith Bering. (js)